

Müheles und geheimnisvoll

Chor Sie singen in tschechischer Sprache ebenso selbstverständlich wie in Schwedisch und das alles scheinbar müheles und auswendig: die Sängerinnen und Sänger des Luzerner Chores *Molto cantabile*. Am Samstag- und Sonntagabend stimmten sie mit Marienliedern, englischen Carols und traditionellen Weihnachtsliedern die zahlreichen Zuhörer im Maihof Luzern auf die Adventszeit ein.

Wie vielfältig und authentisch sie sich auf die ganz verschiedenen Gesänge einstellten, wie flexibel sie auf jede Geste ihres Dirigenten Andreas Felber reagierten, wurde auch durch verschiedene Aufstellungen deutlich. So verteilten sich die Sänger einmal rund um das ganze Publikum, Felber stand im Mittelgang, und man erlebte «Gläns över sjö och strand» (Glänze über See und Strand) des Schweden Ivar Widéen als umfassenden Raumklang. Von allen Seiten ertönten da die einzelnen Stimmen bunt gemischt und dennoch ganz einheitlich.

Nach bekannten Liedern wie «Es ist ein Ros' entsprungen» von Praetorius und dem fünfstimmigen «Übers Gebirg Maria geht» (Eccard), die ergreifend schlicht gesungen wurden, hatten vier Marienlieder von Bohuslav Martinu durch volkstümliche Melodien und rhythmische Akzente besonderen Reiz. Mit starken vielschichtigen Akkorden sang der Chor das Kyrie aus der «Missa Rigensis» des lettischen Komponisten Ugis Praulins.

Mystisch wurde es in «O magnum mysterium». In der Vertonung des Franzosen Pierre Villette schwang sich der Sopran nach dem ganz aus der Stille entstehenden Beginn in lichte Höhen. Noch einmal erklang der Text verhalten und geheimnisvoll in der Komposition von Cesar A. Carrillo aus Venezuela. Die hervorragende Intonation, die exzellente Aussprache und dynamische Bandbreite des Chores begeisterten.

Gerda Neunhoffer
kultur@luzernerzeitung.ch

Luftballett in der vierten Dimension

Luzerner Theater Tanz geht auf in Theatermagie und spektakulärer Zirkuspoesie: Die Tanzpremiere «Kinder des Olymp» erhielt dafür einen Szenenaplaus, von dem andere selbst am Schluss nur träumen können.

Urs Mattenberger
urs.mattenberger@luzernerzeitung.ch

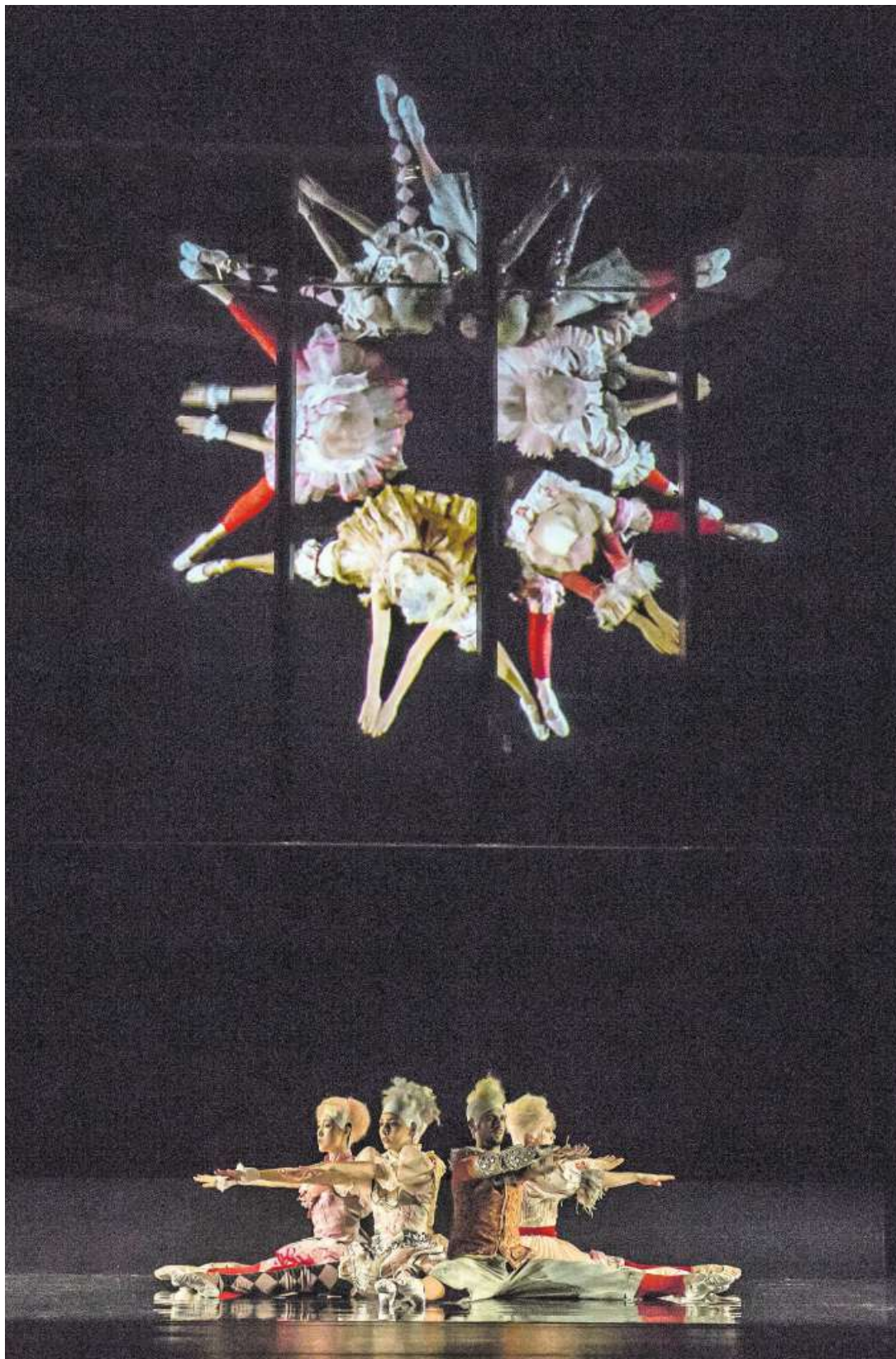
Wer sich die vierte Dimension des Raums oder gar multiple Universen nicht vorstellen kann, erhält jetzt beste Nachhilfe. Nämlich ganz märchenhaft-poetisch in der aktuellen Tanzproduktion des Luzerner Theaters. Dafür gab es an der Premiere vom Samstag, als nach der Pause der Raum quasi hochgeklappt wurde und man seine Sehgewohnheiten nochmals ganz neu einstellen musste, wiederholten Szenenaplaus. Und er war so lebhaft wie an manch anderen Abenden nicht einmal der Schlussaplaus.

Das Spiel mit den Raumdimensionen ist insofern überraschend, als die Vorlage auf einer zweidimensionalen Filmleinwand spielt. Ausgangspunkt für die Choreografie «Kinder des Olymp» des Brasilianers Fernando Melo war der französische Filmklassiker «Les Enfants du Paradis», der seinen Kultstatus den abenteuerlichen Drehbedingungen in den letzten Jahren des Zweiten Weltkriegs verdankt.

Ein Theater der Illusionen

Den Realismus des Films übersteigern bereits die historischen Kostüme von Patrick Kinnmonth ins Artifizielle. Und Melo, der in Luzern mit «Don Juan» begeisterte, deutet den Plot einer von vier Männern beehrten Frau in Einblendungen bloss an. Dafür rückt er das Theater als Illusionsmaschine ins Zentrum, für die im Film die Gaukler stehen.

So verfliessen auch in den galanten Flirts der Frau mit ihren Liebhabern die Grenzen zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Das wird bereits im ersten Teil derart raffiniert umgesetzt, dass eine Steigerung kaum noch möglich scheint. Eine durchlässige Spiegelwand eröffnet in die Tiefe gestaffelte Raumebenen. Da weiss



Gaukler-Kaleidoskop im Tanzstück «Kinder des Olymp».

Bild: Gregory Batardon/Luzerner Theater

man schon beim Liebeskarussell kaum, was echt, was verdoppelt, was Projektion ist. Möglich macht es die Licht- und Videotechnik sowie die doppelte Besetzung der Protagonisten Garance (verführerisch: Rachel P. Fallon, entrückt: Rachel Lawrence) und Baptiste, den Shota Inoue als melancholischen Pierrot gibt.

Raumtheater in der Guckkastenbühne

Wie mit Geisterhand gezaubert wird erst recht in der Gauklerszene nach der Pause. Handarbeit und Hightech machen es möglich, dass man die Aktionen der sich flach auf dem Boden bewegend Tänzler als vertikale 3-D-Projektion mitten im Bühnenraum sieht. Und da türmen sie sich in einer Art Luftballett zu halbsprecherischer Akrobatik.

Die spektakuläre Zirkuspoesie schränkt zwar den Raum für den Tanz selber ein – die Leidenschaften in diesem Liebesreigen flammen ohnehin nur kurz hoch, wenn etwa rund um die ruhende Achse eines Kusses die Körper wie unter Strom rotieren. Aber das vorzügliche, als Kollektiv vielfältig geforderte Tanzensemble holt aus dieser Poesie ein Maximum an Spannung heraus.

Das gilt auch für die Musik, die Musiker des Luzerner Sinfonieorchesters (Klavier mit Streichquintett) beisteuern. Vor allem die Klänge von Peter Vasks, die zwischen Romantik und Moderne schillern, treffen die Spannung zwischen Wunsch und Realität, die diesen Abend mit Melancholie und grossen Emotionen auflädt. Das Raumtheater, das Intendant von Peter für Luzern verspricht: Hier wird es selbst auf der Guckkastenbühne zum Ereignis.

Hinweis

Nächste Vorstellungen: 3., 10., 16., 27., 31. Dezember, weitere Vorstellungen bis 23. April
www.luzernertheater.ch

Mit Aliens friedlich kommunizieren

Kino Als zwölf Ufos auf der Erde landen, soll Amy Adams als Linguistin mit den Ausserirdischen in Kontakt treten. «Arrival» wird so zu einem überraschend stillen Science-Fiction-Film, der ohne Action auskommt.

Wenn in einem Film Aliens auf der Erde landen, macht Hollywood daraus meist ein bombastisches Actionwerk. Das Szenario ist dabei oft ähnlich: Die fremden Wesen sind Invasoren, die die Menschheit unterwerfen wollen und deswegen mit aller Wucht bekämpft werden müssen.

Auch in «Arrival» tauchen plötzlich zwölf Ufos in mehreren Teilen der Welt auf – doch Regisseur Denis Villeneuve nutzt diese Ausgangssituation für einen eher ungewöhnlichen, stillen Science-Fiction-Film. Sein «Arrival» wird so zu einem Plädoyer für Annäherung und Kommunikation verschiedener Welten.

Kreisförmige Symbole als Alien-Sprache

Von den Aliens selber ist im Film zunächst nichts zu sehen. Nur ihre riesigen, ellipsenförmigen Weltraumschiffe schweben in verschiedenen Ländern ein paar Meter über dem Erdboden. Sie

greifen nicht an. Doch was wollen sie? Genau das soll Dr. Louise Banks (Amy Adams) herausfinden. Sie ist Linguistin und wird vom US-Militär gebeten, in Montana mit den Ausserirdischen in Kontakt zu treten. Mit an ihrer Seite: der Physiker Ian Donnelly (Jeremy Renner).

Vor dem ersten Kontakt gibt es enorme Sicherheitsmassnahmen. In Anzügen, die sie vor gefährlichen Keimen schützen sollen, betreten die beiden Experten das Innere des Ufos. Hinter einer Scheibe tauchen zwei grosse, krakenähnliche Wesen auf, die mit ihren sieben Armen etwas wie Tinte auf die Scheibe spritzen. Es sind kreisförmige Symbole, die unterschiedlichste Ausstülpungen haben. Louise erkennt, dass dies die Sprache der friedlichen Kraken ist, und versucht, das System dahinter zu entziffern.

Wirklich viel passiert in den rund zwei Stunden nicht, auch wenn es kurz vor Ende doch noch



Amy Adams als Sprachforscherin, die mit den Ausserirdischen in Kontakt zu treten versucht.

Bild: Disney

den obligatorischen Showdown und die drohende Gefahr einer Eskalation gibt. Der Kanadier Villeneuve erzählt seine Geschichte vielmehr in ruhigen,

entschleunigten Bildern. Städte, die von Aliens in Schutt und Asche gelegt werden: Die gibt es in diesem Science-Fiction-Film erholsamerweise einmal nicht.

Selbst die Raumschiffe strahlen mit ihren dunkel glänzenden Oberflächen mehr Eleganz als Bedrohung aus.

Über eingeblendete Fernsehnachrichten erfahren die Zuschauer zwar auch, wie nach der Ufo-Ankunft in vielen Ländern Panik ausbricht, Geschäfte geplündert und politische Allianzen gegen die Aliens geschmiedet werden. Das sind allerdings nur kurze Momente. Stattdessen konzentriert sich Villeneuve schnell wieder auf seine Hauptfiguren und deren Arbeit.

Kammerspiel inmitten des Chaos

Im Mittelpunkt steht dabei Louise. Sie geht – ohne Schutzanzug – auf die Kraken-Aliens zu, kämpft mit ihren Emotionen, macht beim Entschlüsseln der Zeichen erste Fortschritte und kann mit den Aliens sogar kommunizieren. Villeneuve schafft es so tatsächlich, «Arrival» als eine Art Kam-

merspiel inmitten des Chaos zu inszenieren.

Schwierig wird es dann allerdings, als er noch eine philosophische, übernatürliche Komponente hinzufügt. Nun geht es dem Regisseur nicht mehr nur darum zu betonen, wie wichtig gemeinsame Kommunikation ist. Er will auch zeigen, was wir Menschen durch andere für unser Leben dazugewinnen können.

Das ist gerade angesichts der vielen Konflikte weltweit, aber auch hinsichtlich der Flüchtlingskrise und den damit verbundenen Ängsten sicher sehr relevant. Als Botschaft der sonst sehr eindringlichen Geschichte ist das dann aber doch etwas zu plakativ.

Aliki Nassoufis, DPA
kultur@luzernerzeitung.ch

Hinweis

«Arrival» startet am Donnerstag. Die Kinos erfahren Sie am Mittwoch auf unserer Kino-Seite.